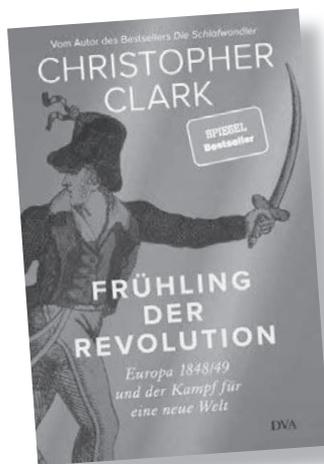




**Anschauliche Schilderungen führen zu vertiefter Sicht  
– und ohne Strukturen geht es leider nicht!**

## Einführung in zwei bemerkenswerte Bücher

von Martin Stankowski



### 1. Christopher Clark: Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine bessere Welt.

Für den Rezensenten ist der gar nicht so große Anteil der Phasen der eigentlichen Revolutionereignisse an der „Dicke“ des Buchs aufschlussreich. Das äußerst Spannende liegt also zunächst an der ungeheuren Vorgeschichte – den zahlreichen, über ganz Europa verteilten Unruhen, Aufständen und Krawallen der „einfachen“ Bevölkerungsteile, nachdem sich die napoleonischen Wirren gelegt und die politische Neuordnung verfestigt hatten. Dadurch erscheint, erhellend, „1848“ nicht als mehr oder weniger einsamer Gipfelpunkt, sondern als das Resultat vorangegangener gesellschaftlich gärender Entwicklungen. Die ersten beiden Kapitel beschäftigen sich denn auch mit den Themen „Soziale Fragen“ und „Ordnungskonzepte“, bevor es zur Beschreibung der eigentlichen, breit wirksamen und massiven Konfrontationen kommt. In dieser „Vorzeit“ ist die Julirevolution in Paris 1830 nicht nur die Spitze des Eisbergs, sondern wirkt auch als Zündschnur für breiter angelegte Revolutionspläne von Italien (Mazzini) über die Schweiz (mündend in den Sonderbundkrieg 1847), Ungarn (Kossuth) bis Mitteldeutschland (Blum). Mit Blick auf den Kontinent werden „Konfrontationen“ (Kap. 3) fast zur

Tagesordnung. War zunächst das Reden das Instrument der liberalen Opposition, so stellten die – ziemlich disparat aufgestellten – Marxisten eher Aktionen in den Vordergrund. Als europaweit beachtete tragische Figur gilt Papst Pius IX.; als vorerst der neuen Entwicklung aufgeschlossen, gar als italienischer Heros, entwickelt er sich bald zum Rückkehr-Konservativen.

Dann also die „Explosionen“ (Kap. 4) im Jahr 1848: Kaum breiter bekannt, beginnen die hart geführten Aufstände Anfang Januar in Palermo unter den Augen (und der partiellen Mitwirkung) zahlreicher Ausländer und führen zu einer „raschen Eskalation der Gewalt“ (S. 385). Es gärt mit der steten Forderung nach tiefgreifenden Veränderungen daraufhin zunächst in Neapel, dann in weiteren Ländern, was sich nicht als Nachfolge-, sondern als Dominoeffekt erklären lässt. Stichworte: Paris (Februar), Budapest und Wien mit Bürgerwehren. Immer dichter wird das Geflecht der bewaffneten Revolutionen in Berlin, Mailand und vielerorts. Was fehlte: Es gab nirgends eine geografisch weit ausgreifende oder gar staatenübergreifende konspirative Planung, sondern meist wurden mehr oder minder gleich lautende liberale Forderungen artikuliert. Nach dem Aufschwung konstituierten sich Parlamente, die mit Ausnahme der bis heute gültigen Verfassungen in Dänemark und der Schweiz oft nur kurzlebig waren. Ausgerechnet durch „Regimewechsel“ (Kap. 5) mit deutlichen Entwicklungen in Richtung „Emanzipation“ (Kap. 6) kam es infolge Gegendrucks der konservativen Kräfte zur Aufspaltung der Aufständischen. Auf der einen Seite sieht man die vom Erfolg überzeugten, meist mittelständischen Gemäßigten, die mit der rechtlichen Institutionalisierung namentlich in den Parlamenten zufrieden waren. Auf der anderen Seite standen Linksrepublikaner (Radikale), welche den sozialen (marxistischen), stark auf die städtische Bevölkerung bezogenen Aspekt nur noch unversöhnlicher und härter vertraten. Freiheit und Risiko halten sich nur ungleich die Waage, was Clark an den Juden exemplifiziert (S. 605–630). Er weist daneben auf die in den Forderungen Vergessenen hin, besonders auf die markant mitwirkenden Frauen. Auch die Bodenreformen, etwa in Neapel, die für die ländliche Bevölkerung eigentlich unabdingbar waren, blieben stecken.

>>>



Diese Gegebenheiten bedeuten: „Das Ungewöhnliche an diesen Revolutionen war die Geschwindigkeit des Übergangs von Einigkeit zum Konflikt und dessen Ausmaß“ (S. 644). Nicht zuletzt gilt dies für Wien, wo („Das Imperium schlägt zurück“, S. 814–844) die Gegenreformation besonders unerbittlich reagiert und sich dabei auf die Loyalität der Streitkräfte verlassen kann. Ebenso richtet sich der Blick insbesondere auf die englischen Besatzer auf der ionischen Insel Korfu, die dort mit großer Brutalität durchgreifen. Nicht zuletzt angesichts dieser erbarmungslosen Repression in der zweiten Welle wandelten sich die Kommunisten mehrheitlich zu Sozialdemokraten, fanden jedoch durch das Auseinanderklaffen der öffentlichen Meinung und mangels militärischer Ausrüstung für Jahrzehnte keine Erfolgsbasis. Dennoch: Nach den heftigen Straßenkämpfen in Rom, in Budapest resp. Ungarn, in der Walachei und anderswo mehr – „Hierarchien schlugen Netzwerke, Macht siegte über Ideen und Argumente“ (S. 917) – blieben einige der zuvor erkämpften Verbesserungen bestehen.

Das letzte Kapitel (9) widmet sich der Zeit nach 1848 – der Geburt des Realismus durch praktische und vernünftige Verwaltungsräte – insbesondere im Bereich der Infrastruktur (Eisenbahn) und der zunehmenden Internationalisierung. Es ist gespickt mit äußerst spannenden Hinweisen auf Parallelen bis in die heutige Zeit. Was sind also „Erfolg“ oder „Misserfolg“, welche Kriterien sind bei einer Beurteilung anzusetzen (S. 1013–1022)? Zweifellos besaßen die Revolutionen, auch, eine gar nicht zu unterschätzende Tragweite: Es entwickelten sich die „Tretmühlen“ moderner Politik; es kam zu einem zunehmenden Pragmatismus der geschlagenen linken Kräfte und in Italien und Deutschland zu einer Vorbereitung des Nationalstaats. Das führte auch zu einer sich vertiefenden Kluft zwischen dem im reaktionären Vorzustand verbleibenden russischen Reich und den politischen Entwicklungen in West- und Südeuropa. Auf der anderen Seite stehen die „Konstruktionsfehler der Prozesse von 1848“ (S. 1021): die lang anhaltende Marginalisierung von Bevölkerungsschichten, der Verlust des demokratischen Zusammenhalts, die Verhärtung der Orthodoxien, die Vorherrschaft von Eliten, die allein die Prioritäten setzen.

Nicht zuletzt zeugen die dem Text folgenden fast 4 Seiten „Dank“ und die 100 Seiten Anmerkungen – in welche letztlich die Bibliografie integriert ist! – von einer enormen, umfassenden Sammlertätigkeit und dem steten Hinterfragen der Argumentation. Die Darstellung lebt ausdrücklich von der Legion an Namen der beteiligten Personen und ihren Zitaten, an der Auswertung unzähliger zeitgenössischer Darstellungen – prominent jene von Marie Comtesse d' Agoult (S. 504), Margaret Fuller (S. 602) und Emma Herwegh (S. 680) – und an einer nicht allzu ausführlichen, aber durch die Erläuterungen in

den Legenden zielgerichteten (schwarz-weißen) Bebilderung. Unübersehbar (oder besser unüberlesbar) bleibt des Autors stetes Bemühen, über die damaligen Ereignisse hinaus allgemein gültige Bezüge zu den Fragen der gewählten Sprache bzw. der rivalisierenden Meinungen oder zu den Begriffen wie „Geschichte“, „Revolution“, „Nation“ und „Mythos“ zu finden.

Zumindest streckenweise besteht die Gefahr der Detail-Überfülle, die etwas müde macht und manchmal den roten Faden bzw. den Überblick verlieren lässt. Zudem erscheinen die – aus dem „nordwestlichen“ Blickwinkel (Clark ist Professor in Cambridge mit einem Fachschwerpunkt in preußischer Geschichte) – nicht spezielleren und deshalb nur kurz geschilderten Abläufe indirekt eher am Rande liegend. Dies gilt im Unterschied zu den Ereignissen etwa auf der italienischen Halbinsel in starkem Maß für Österreich und Ungarn sowie die Schweiz. Dabei wird gerade die Schweiz durch den Bürgerkrieg 1847 wie auch durch eine föderale demokratisch freiheitliche Verfassung, die ihn mit beendet, ein zentraler europäischer Bezugspunkt für Flüchtlinge und für demokratische Prozesse. Wie dem auch sei: Sich durch den dicken Wälzer durchzuarbeiten erfordert einiges an Hartnäckigkeit, es wird allerdings erleichtert durch die sehr anschaulichen Schilderungen und führt zu vielem Noch-nicht-Bekanntem sowie zu einer vertieften neuen Sicht auf die Ereignisse. Die Bemühung lohnt sich also unbedingt im Sinne eines andauernden À-jour-Seins!

À-jour gilt dabei doppelt: im Nachvollzug der seinerzeitigen geografisch durchaus disparaten Geschehnisse und der – von Clark gerne angesprochenen – Rückwirkungen auf uns heute. Aus des Rezensenten aktueller Perspektive kommen grundlegende Aspekte zum Zug: 1. Geschichte wird immer durch Menschen gemacht (Ideen spielen „nur“ eine, wenngleich gewichtige Rolle), und dieser Ansatz des individuellen menschlichen Schicksals bezieht leider offensichtlich immer menschliches, allzu oft anonymisiertes Leid mit ein. 2. Die Rolle der Zivilgesellschaft sollte in keinem Konflikt unterschätzt werden; leider wird in bestimmten Situationen nach wie vor allzu oft das Trennende vor das Gemeinsame gestellt, indem Schuldzuweisungen überhandnehmen und eine neutrale Lösung hoch kompliziert erscheint. 3. Die Zeugenschaft ist unerlässlich; sie erlaubt, die Entwicklungen in ihrer Breite und Tiefe ernst zu nehmen.

**Christopher Clark:  
Frühling der Revolution.  
Europa 1848/49 und der Kampf für eine  
bessere Welt.**

Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz,  
Klaus-Dieter Schmidt und Andreas Wirthensohn.  
München (DVA) 2023, 1184 Seiten.  
ISBN 978-3-421-04829-5



## 2. Lorraine Daston: Regeln. Eine kurze Geschichte.

Daston, Jahrgang 1951, emeritierte Direktorin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin, Professorin in Berlin und Chicago, Mitglied verschiedener Akademien, legt – nach *Wunder und Ordnung der Natur*, Frankfurt/Main 2002 – ein nicht ganz davon unabhängiges neues und grundlegendes Werk zur Historie eines Begriffs vor. Die Autorin erfüllt ihn mit reichem Leben, dem zu folgen durch einen schrittweisen Aufbau der Darstellung erleichtert wird.

### Zur Einführung in die Fragestellungen

Es gibt drei Möglichkeiten der Betrachtung über die einzelnen Sachaspekte hinaus: füllig oder schlank in der Formulierung, flexibel oder starr in der Anwendung, allgemein oder spezifisch in den Geltungsbereichen.

Durch Überschneidungen und Teil-Gleichzeitigkeit der Gültigkeit ergibt sich ein komplexes Ganzes nicht zuletzt bezüglich der Relevanz. Beides konnotiert in der „Umwelt“: veränderlich, instabil und unvorhersehbar oder zuverlässig, fortschreibbar als Standardisierung. Schon rasch also realisiert man beim Lesen, dass einerseits die geschichtliche Entwicklung nicht direkt linear verlaufen kann, dass es andererseits Phasen gibt mit methodischen Festlegungen, die über die jeweilige Jetztzeit eine gewisse Gültigkeit bewahren.

Gleichwohl gibt es wichtige Abschnitte und Aufgabenbereiche: Von der Antike bis inklusive der Aufklärung bedeuteten Regeln kaum streng gesetzte Vorschriften, sondern Verhaltens-Empfehlungen (Paradigmen, verstanden als

Beispiele). Sie sind nicht schlichtweg zu imitieren; vielmehr soll ihnen im Einzelfall kreativ nachgelebt werden.

Entscheidend wird der generelle Charakter als eine Art Kanon, lat. *regula*, der sich als Kontext über die nebensächlichen Details stellt. In zwei ausführlichen Kapiteln legt die Autorin dar, wie sehr die antiken Wurzeln auch das Mittelalter bestimmen. Gleichsam paradigmatisch zeigt sich die Spannweite im klösterlichen Abt, der die Regeln und ihre Anwendungen in einem umfassenden Sinn buchstäblich verkörpert. Die Vorschriften sind Leitbild für die Wechselfälle des Lebens.

Dieselbe Grundlage gilt für die „boomende Ratgeberliteratur der frühen Neuzeit“ (S. 67) im Versuch, durch Formalisieren des handwerklichen Wissens Regeln aufzustellen: Genauigkeit wird Trumpf. Als klärendes Beispiel erscheint hier die Musik, ein Beispiel auch dafür, in welchem Maß überhaupt sämtliche „Spielregeln“ (S. 81) standardisiert wurden, um den Zufall mehr und mehr auszuschalten. Weitere eingehende Erläuterungen gelten insbesondere der Kriegsführung oder den Kochbüchern(!). Gemeinsam ist allen Übungen das Pendeln zwischen Reflexion und Praxis.

Stichwort Praxis: Aufschlussreich (und erstaunlich) bleibt die Abhandlung über Algorithmen, bei denen es seit Jahrtausenden um die Aufteilung komplexer Strukturen in immer kleinere Schritte geht; der heutige „Zustand“ basiert und baut auf Entwicklungen des exakten Rechnens auf, indem die breit angelegten „fülligen“ Regeln zu den denkbar „schlanksten“ umfunktioniert werden: eine Voraussetzung für die Mechanisierung zum Rechner, die im frühen 20. Jahrhundert jahrzehntelang geübte menschliche Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit (S. 178) in Effizienz und Ergebnisgenauigkeit zu übertreffen begann. Algorithmische Intelligenz resultiert aus den Sequenzen im prozeduralen Sinn zum Computermodell 1956 (S. 180).

Nach so viel mathematiknaher Kost freut man sich über jene Darstellungen von Regeln, deren letztlich von Misstrauen der Institutionen geprägter Imperativ (S. 187) immer wieder unterlaufen wird. Es macht richtig Spaß, sich in die seit 500 Jahren vergeblichen Versuche, Mode zu klassifizieren, oder in die Schwierigkeiten, stets gültige Regeln für urbane Verhaltensregeln oder für Rechtschreibung zu erstellen, einzulesen.

Ein anderes Aktionsfeld ist natürlich die Rechtsprechung in ihrer bis heute gültigen Ambivalenz von starren Regeln und Komplexität des Einzelfalls. Basis hierbei bildet die jahrhundertlange Diskussion des Naturrechts, das vor allem von Descartes (1644) durch Naturgesetze ersetzt wurde. Ein Wendepunkt (S. 275).

&gt;&gt;&gt;



## Keine Regeln ohne Ausnahmen

In einer Art erstem Rückblick (Kap. 8) behandelt die Autorin „Das Beugen und Brechen von Regeln“, insbesondere auf den Feldern der Moralthologie, des (juristischen) Rechts und der politischen Theorie. Mit der Zeit, genauer seit dem 17. Jahrhundert, löst sich die vorherrschende Kasuistik in immer strengere Regeln auf, die das Eingebundensein in die Tradition maßgeblich zurückfährt. Zunehmende Rationalität hat in der Moderne „die Macht zur Ausnahme zunehmend erodieren lassen“ (S. 314); dennoch: „Der Traum (...), es gäbe Regeln ohne Ausnahmen, ohne Mehrdeutigkeit, ohne Biegsamkeit“ (S. 327), bleibt letztlich ein Traum. Gleichförmigkeit ist nur in regelkonformen Teilen der Welt machbar; allerdings: Der Einfluss mechanisch anwendbarer Regeln (S. 328) nimmt inzwischen stetig zu.

## Erst die Analyse der Vergangenheit ermöglicht das Verständnis der Gegenwart

Zweifellos die entscheidenden Stärken dieser Abhandlung sind: wie in der Materialfülle aus dem eigenen Vollen geschöpft wird; eine sehr lebendige Darstellung, die des Lesers Hirn trotz komplexer Sachverhalte (meist) nicht überstrapaziert; eine trotz aller Historizität immer auf Anregung ausgerichtete Argumentation, die gleichsam nebenbei Fragen der Aktualität miteinbezieht.

Es lohnt sich, dieses Buch „mit dem Bleistift“ zu lesen, um später die wesentlichen und einprägsamsten Aussagen noch einmal leichter nachvollziehen zu können: Gewinn im und Genuss am Eintauchen in eine äußerst lebendig geschilderte Vergangenheit, die wieder einmal aufzeigt, dass erst sie das Verständnis der heutigen Zustände ermöglicht.

Für den Rezensenten ergeben sich von dort her einige grundlegende Aspekte: Bei Daston kommt der Interdependenz von Regeln aufgrund der Systematik eher geringe Wirkung zu. Aus dieser Perspektive müssten sich Einblicke in weiterführende Fragestellungen ergeben wie diejenige nach einer kaum aufhaltbaren Förderung von Normen durch die Regeln? Oder, allgemeiner, nach der womöglich andauernd zunehmenden Komplexität in der Akzeptanz eines Regelwerks – gut zu beleuchten am humanitären Völkerrecht.

**Lorraine Daston**

### **Regeln. Eine kurze Geschichte.**

Aus dem Amerikanischen von Michael Bischoff.

Berlin (Suhrkamp) 2023, 432 S.

ISBN 978-3-518-58804-8

Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und allgemeine Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als wissenschaftlicher Assistent, danach rund zwei Jahrzehnte in der praktischen Denkmalpflege in Bayerisch-Schwaben und in Bern. Zwischen 1996 und 2015 betrieb er selbständig ein Büro für Altbau- und Kulturberatung. Seit rund zehn Jahren schreibt er Erzählungen, Novellen (3 Bde.), Essays und Buchbesprechungen.